

Rede Jochen Cornelius-Bundschuh
Gedenkfeier 80 Jahre Hiroshima/Nagasaki
6.8.25 Augustiner Schwäbisch Gmünd

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens!

Ich habe einen Kranich mitgebracht, Origami: gefaltet aus Papier. Sie kennen die Tradition. Überall auf der Welt wurden auch in diesem Jahr Kraniche gefaltet, um an den 6. August 1945 zu erinnern; an den Tag, an dem die erste Atombombe heute vor 80 Jahren die Stadt Hiroshima zerstörte. Viele tausend Menschen starben in Hiroshima und drei Tage später in Nagasaki an den unmittelbaren Folgen der Explosion und der Strahlung. Viele litten jahrzehntelang, manche leiden bis heute an den Folgen dieses ersten Einsatzes einer Atomwaffe: an Verbrennungen und Krebserkrankungen, an Fehlgeburten und Schädigungen des Erbgutes, an den seelischen Wunden. Viele Opfer mussten erleben, wie sie wegen ihrer Verletzungen und Erkrankungen an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden; der Bürgermeister von Hiroshima hat in seinem heutigen Brief davon erzählt. Seit dem 6. August 1945 wissen wir in einer neuen Radikalität darum, was Menschen im Krieg einander und diesem Planeten antun können.

Ich rede heute zu Ihnen als evangelischer Pfarrer und als Vorsitzender der „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.“ (AGDF). Sie hat ihre Wurzeln im Raum der evangelischen Kirchen, insbesondere in den Traditionen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, der Freiwilligendienste und der Versöhnungsarbeit. Aber auch die historischen Friedenskirchen, demokratische und gewaltfreie Menschenrechtsbewegungen und die ökumenische Bewegung haben unser Aktionsbündnis entscheidend geprägt.

Ich bin 1957 geboren und in Fulda aufgewachsen. Die Friedensfrage bewegt mich seit 1968. Wir haben damals etwas oberhalb der B 27 gewohnt, die dort Berliner Straße heißt. Im August 1968 dröhnte die Straße zu uns herauf; Panzer rollten nach Osten. Russland war mit anderen Staaten des Warschauer Pakts in Prag einmarschiert, um den Prager Frühling zu beenden. Die NATO signalisierte Verteidigungsfähigkeit.

Meine Eltern, die Nachbarschaft, alle hatten Angst: Gibt es Krieg? Seitdem begleiten mich die Bilder der Panzer, vor allem aber des zivilen Widerstands in Prag, der Menschen, die sich vor die Panzer stellten. Mutig suchten sie einen Weg, ihre Freiheit, ihren Wunsch nach Rechtsstaatlichkeit und Demokratie mit zivilen Strategien der Konfliktbearbeitung umzusetzen. Damals habe ich angefangen, Zeitungsausschnitte über Krieg und Frieden zu sammeln: über den Einmarsch in der Tschechoslowakei, den Vietnamkrieg, Biafra, Bangladesch
Ich habe gelernt: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Gewalt! Frieden ist die Frucht von Gerechtigkeit; Frieden umfasst das Recht auf ein freies Leben in Würde; Frieden braucht die Bewahrung der Mitwelt; Frieden gedeiht in Rechtsstaat und Demokratie.

Die AGDF vertraut darauf, dass „Gott Gedanken des Friedens“ über seine Erde hat, „und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“ (Jer. 29, 11) Unsere Aufgabe heißt: Wie können wir dazu beitragen, dass die Friedensbewegung Gottes unter uns eine realistische und politisch wirksame Gestalt gewinnt? Wir wissen, dass Konflikte, auch zwischen Staaten, zum menschlichen Leben gehören. Wir vertrauen darauf, dass Konflikte so transformiert, so bearbeitet werden können, dass sie sich zivil, d.h. möglichst gewaltarm austragen lassen!

Drei Perspektiven sind mir heute im Gedenken an die Schrecken des 6. August 1945 wichtig:

- der Fokus auf die Opfer (1),
- das Ziel, die nukleare Abschreckung zu überwinden, (2)
- und schließlich die Frage: Was können wir als Zivilgesellschaft und als Einzelne tun? (3).

1. Gedenkt der Opfer und lasst sie zu Wort kommen!

Der Kranich ist zu einem Symbol des Widerstands gegen die Schrecken des Atomkriegs geworden. Er erinnert nicht nur an den Tag des ersten Einsatzes einer Atombombe; er erinnert auch an Sadako, ein japanisches Mädchen, das damals zwei Jahre alt war und diesen Angriff zunächst scheinbar unversehrt überstand. 1955 war Sadako 12 Jahre alt; sie ging ins siebte Schuljahr und war eine der schnellsten Läuferinnen in ihrer Klasse. Sie trainierte viel. Eines Tages fühlte sie sich nach einem Staffellauf sehr müde und schwindelig. Sie erholte sich bald, aber die Schwäche kam wieder. Diesmal war es so schlimm, dass sie hinfiel und eine Weile einfach liegen blieb. Man brachte sie ins Krankenhaus und fand heraus: Sadako hatte Blutkrebs; sie musste im Krankenhaus bleiben.

Ihre beste Freundin, Chizuko, besuchte sie oft. Sie kam mit Origami-Papier. Sie faltete einen Papierkranich und erzählte Sadako, dass ein Kranich tausend Jahre alt wird und dass ein kranker Mensch wieder gesund wird, wenn er oder sie tausend Kraniche faltete. Da beschloss Sadako, tausend Kraniche zu falten, wann immer sie dazu Kraft hatte. Wenn sie traurig war, wenn sie ängstlich wurde, faltete sie Kraniche. Und alle, die sie besuchten, halfen ihr, Kraniche zu falten. Sadako bemühte sich, fröhlich und voller Hoffnung zu sein. Nach einiger Zeit spürte sie, dass sie sterben würde. Trotzdem faltete sie weiter Kraniche. Sadako starb am 25. Oktober 1955.

Eine traurige Geschichte, aber auch eine Geschichte, die seitdem viele Menschen ermutigt, sich für den Frieden zu engagieren. 39 Kinder aus Sadakos Klasse sammelte Geld für ein Denkmal für Sadako. Am Ende spendeten Schüler und Schülerinnen aus 3100 Schulen aus Japan und neun anderen Ländern. So entstand im Mai 1958 das "Kinder-Friedens-Denkmal" im Friedenspark mitten in Hiroshima, genau dort, wo die Atombombe niederging.

Viele der Kinder, die für das Denkmal gesammelt hatten, gründeten den "Klub der Papierkraniche". Sie kümmern sich um Sadakos Denkmal. Sie besuchen Atombombenopfer und andere kranke Menschen, die Hilfe brauchen. Und sie falten

Kraniche. Sie ziehen sie auf Bändchen und hängen sie an Sadakos Denkmal. Sie schenken sie kranken Menschen zur Ermutigung. Sie senden sie an Politiker, um sie an ihre Verantwortung für den Frieden zu erinnern.

Die Pressehütte Mutlangen, „Ohne Rüstung leben“ und andere Friedens-gruppen haben dieses Jahr zur Aktion „Sadakos Kraniche“ eingeladen: 100.000 Kraniche sind dabei entstanden, in Schulen und Kindertagesstätten, Kirchengemeinden, Familien und von Einzelpersonen. Die Idee war: „Wer gemeinsam Kraniche faltet, kommt ins Gespräch über Atomwaffen und Wege zum Frieden, über Ängste und Hoffnungen.“ Ein Viertel der Kraniche wurden per Luftpost nach Hiroshima gesandt. Sie hängen dort nun am Children's Peace Monument und unterstützen die Botschaft, die dort eingeschrieben ist: „Dies ist unser Schrei, dies ist unser Gebet, um eine Welt des Friedens zu errichten.“

Sadako war eine Hibakusha, eine Überlebende der Atomwaffenabwürfe. Ihre Organisation „Nihon Hidankyo“ erhielt 2024 den Friedensnobelpreis. Die Hibakusha haben sich nicht mit ihrer Opferrolle abgefunden; sie haben Verantwortung für den Frieden übernommen, zum Widerstand gegen Atomwaffen aufgerufen und dazu beigetragen, dass diese Waffen in vielen Staaten geächtet sind. Stellvertretend nahm der 92jährige Terumi Tanaka den Preis in Stockholm entgegen. Wie beim Gedenken an den Holocaust wird sich auch die Erinnerung an Hiroshima verändern, wenn die letzten Hibakusha gestorben sind; die Wirklichkeit dieser unvergleichlichen Bedrohung durch Nuklearwaffen aber darf nicht aus dem Gedächtnis der Menschheit verschwinden. Dafür sorgen auch Sie hier in Mutlangen mit Ihren Aktionen. Sadakos Kraniche und die Hibakusha mahnen uns, nicht nach den großen Zahlen zu fragen, sondern die Opfer zu sehen: Jedes verlorene Leben, jede verletzte oder traumatisierte Person hat eine einzigartige Würde, die sie mit Gott verbindet. Gott steht an der Seite der Opfer. Sie sind keine Kollateralschäden für einen höheren Zweck; ihr Recht und ihre Würde, ihre körperliche und psychische Unversehrtheit, ihre Freiheit und Verantwortung haben wir zu verteidigen. Ihre Perspektive darf nicht hinter Fragen der Sicherheitspolitik, der militärischen Stärke, der territoriale Integrität oder der Verteidigung bestimmter Werte verschwinden. „Was habt ihr einem meiner geringsten Geschwister getan?“, fragt Jesus. Darauf müssen wir eine Antwort geben. Deshalb: Gedenkt der Opfer und lasst sie zu Wort kommen!

2. Die nukleare Abschreckung überwinden!

Lange schien sich die Weltgemeinschaft weitgehend einig: Atomwaffen und auch die Androhung eines nuklearen Schlags sind zu ächten. Sie sind kein Mittel zum Zweck, z.B. die Freiheit zu verteidigen, weil sie zerstören, was sie verteidigen sollen. Heute, 80 Jahre später, angesichts des russischen Krieges gegen die Ukraine, des Auslaufens fast aller Rüstungskontrollabkommen, der Schwächung von UNO und OSZE gilt militärische Gewalt wieder als akzeptables Mittel der politischen Auseinandersetzung.

Dabei gerät auch das „nukleare Tabu“ unter Druck. Wieder stellt sich die Frage, ob es moralische Werte oder (ideologische oder nationale) Ziele gibt, „die höher (stehen) als die Fortexistenz der Menschheit.“ (Hans Joas)

Politisch dominiert gegenwärtig die Überzeugung: Je größer unser militärisches Droh- und Vernichtungspotential, umso sicherer sind wir. In dieser Logik erscheinen die Herstellung, die Lagerung, die Modernisierung und die Drohung mit Atomwaffen zum Zweck der Abschreckung als notwendig. Ein Einsatz kommt meist nur als Zweitschlag in den Blick; aber ein Ersteinsatz wird von fast allen Nuklearmächten auch nicht ausgeschlossen. Die neun Staaten, die Atomwaffen besitzen, rüsten nuklear weiter auf und modernisieren ihre Waffen. Russland und Nordkorea drohen gar mit ihrem Einsatz. Viele Staaten, die keine Atomwaffen besitzen, versuchen unter einen atomaren Schutzschirm zu schlüpfen.

Aber die nukleare Abschreckung ist ein riskanter Weg: Die Schlagkraft der Waffen wird immer größer; die Reaktionszeiten verkürzen sich immer weiter; die politische Verantwortung wird immer stärker an technische Systeme abgegeben. Zudem führt das Vertrauen auf eine Sicherheit durch nukleare Abschreckung bei den Atommächten dazu, dass Abrüstungsbemühungen und das Ringen um zivile Konfliktlösungen in den Hintergrund rücken. Die Starken verlassen sich auf ihre Stärke; sie drohen ihren Feinden mit dem nuklearen Gegenschlag und gewähren ihren Freunden Raum unter ihrem „atomaren Schutzschirm“, solange sie sich entsprechend verhalten.

Die EKD-Friedensdenkschrift von 2007 und die Schrift der Deutschen Bischofskonferenz „Friede diesem Haus“ von 2024 halten dagegen fest, dass aus christlicher Sicht nicht nur der Einsatz, sondern auch die Drohung mit Nuklearwaffen nicht mehr als Mittel legitimer Selbstverteidigung betrachtet werden kann. Der Einsatz dieser Waffen missachtet jede Unterscheidung zwischen zivilen und militärischen Zielen und Personen und zerstört, was er schützen will und soll. Er stellt deshalb „noch mehr als alle Angriffe mit konventionellen Waffen ... ein Verbrechen gegen die Menschenrechte“ (Joas) dar.

Aber schon die Drohung verfestigt Machtgefälle und bestärkt wechselseitige Feindbilder, statt Räume der Verständigung zu öffnen. Sie unterstellt eine Eindeutigkeit, ein schwarz-weiß im Kampf zwischen Freund und Feind, die der Gebrochenheit der Realität nicht gerecht wird. Und: Sie stellt den politischen Verantwortlichen bzw. den Staaten ein Zuviel an Macht über Leben und Tod der Menschheit zur Verfügung, dem sie nicht gewachsen sind.

Auch wenn derzeit kaum politisch relevante Impulse in Richtung Rüstungskontrollverhandlungen und atomarer Abrüstung zu erkennen sind; nur wenn wir die Logik der nuklearen Abschreckung und des „je stärker militärisch, desto sicherer“ unterbrechen, haben wir eine Chance auf einen nachhaltigen Frieden. Dazu braucht es vertrauensbildende Initiativen und Plattformen für einen verlässlichen Austausch, Rüstungskontrolle und Maßnahmen der zivilen Konfliktbearbeitung. Sollten sich stattdessen im Zuge des neuen Kalten Krieges weitere Länder atomar bewaffnen, würde „das größte denkbare Risiko“ (Joas) weiterwachsen.

Albert Schweitzer hat in der Frage der Atomwaffen einmal davon gesprochen, dass ein „gigantischer Sprung zum Frieden“ nötig ist. Das ist meiner Meinung nach ein

passendes Bild. Wir werden uns bewegen, wir werden springen müssen, damit die Erde und die Menschheit überleben können. Der Atomwaffenverbotsvertrag, den schon 94 Länder ratifiziert haben, ermöglicht einen solchen Sprung; auch Deutschland sollte ihn endlich unterzeichnen.

Wir wissen, dass sich die großen Probleme der Menschheit nicht militärisch lösen lassen: der Klimawandel, der Verlust an Biodiversität, die zunehmende soziale Ungleichheit, eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung, demokratische und rechtsstaatliche Strukturen, ... Sie alle werden sich nur gemeinsam, kooperativ lösen lassen. Nur eine zivile Lösung, die demokratisch getragen wird und die Interessen aller Beteiligten berücksichtigt, wird am Ende helfen, die Gefahr einer nuklearen Katastrophe einzudämmen und zu einem nachhaltigen und gerechten Frieden führen.

3. Was können wir als Einzelne und als Zivilgesellschaft tun?

„Gedenkt der Opfer – tut Werke des Friedens!“ Dieser Satz stand auf dem Denkmal für die Opfer der Weltkriege in meiner ersten Gemeinde. Was können wir als Einzelne und als Zivilgesellschaft tun? Friedensarbeit ist realistisch und hoffnungsvoll, beides! Sie geht davon aus, dass Konflikte zwischen Interessen und Staaten „normal“ sind; sie vertraut darauf, dass diese Konflikte nicht militärisch gelöst werden müssen, sondern sich friedlich bearbeiten lassen. Der Name „Mutlangen“ steht für eine realistische, hoffnungsvolle und mutige Friedensarbeit. Sie haben mit ihrem Engagement gezeigt, wie gewaltfreier Widerstand gegen Massenvernichtungswaffen erfolgreich sein kann. Sie haben dadurch vielen Menschen Mut gemacht, bis hin zu den heutigen Initiativen wie dem „Friedensruf“ auf dem Kirchentag in Hannover oder der Initiative „Sicherheit neu denken“. Dafür möchte ich Ihnen hier noch einmal danken.

Wir sind in einer neuen politischen Lage; aber die Aufgabe der Friedensarbeit besteht weiter, auch in einer Zeit, in der viele Menschen und politisch Verantwortliche sich Sicherheit und Frieden vor allem von mehr Rüstung und Militär versprechen: Was kann die Friedensarbeit tun?

3.1. Kritisch bleiben gegenüber der Aufteilung der Welt in Freund und Feind.

Friedensarbeit wehrt sich gegen die Aufteilung der Welt in Freund und Feind, die sich in Konflikten und Kriegen in Köpfen und Herzen festsetzt, die Welt polarisiert und am Ende den Feinden ihre Menschlichkeit abspricht. Dazu gehört es, dass ich meine eigene Begrenztheit und die meiner Gruppe, Nation usw. wahrnehme. Mir hilft dabei der Glaube, der jede Recht-haberei und Ideologisierung begrenzt. Ich bin Mensch und nicht Gott. Mein Mitmensch, auch mein Feind ist ein Geschöpf Gottes. Hier zeigt sich, wie eng die Fragen der Demokratie und des Friedens zusammenhängen. Frieden gedeiht, wo Menschen frei denken und reden und ihr Miteinander gemeinsam gestalten können. Wo sie in ihrer Verantwortung für die Gesellschaft ernst genommen werden. Wo sie das Recht haben, das allgemein gültigen Freund-Feind-Schema in Frage zu stellen. Wo sie den Mut finden, auch gegen den Strom zu schwimmen: Ich erinnere an Adam von Trott,

Widerstandskämpfer des 20. Juli und einer der engsten Vertrauten von Staufenberg; er hat diese Freiheit und den Mut, einen eigenen Weg im Wissen um die eigenen Grenzen zu gehen, als grundlegend für politisches Handeln beschrieben.

3.2. Mit Menschen über Krieg und Frieden ins Gespräch kommen, die anderer Meinung sind.

Ich erlebe derzeit, dass viele Menschen verstummen, wenn es um Fragen von Krieg und Frieden geht, auch in unseren kirchlichen Gruppen und Gremien. Sie haben Angst vor Konflikten und der großen emotionalen Betroffenheit, die sich mit den Auseinandersetzungen um den Krieg in der Ukraine oder auch in Gaza verbinden. Genau hier liegt eine wichtige Aufgabe der Friedensarbeit: Das Gespräch, gerade auch mit denen zu führen, die anderer Meinung sind. Zu zeigen: es ist möglich vor Ort so zivil über Wege zum Frieden zu streiten, wie wir es uns für zwischenstaatliche Konflikte erhoffen. Wir haben da vor Ort viele Möglichkeiten, denn vor Ort kommen die unterschiedlichen Erfahrungen mit Krieg den Menschen nicht nur medial nahe: durch Menschen, die geflohen sind, Menschen, die in der Rüstungsindustrie arbeiten oder beim Militär, Familien, in denen Väter traumatisiert aus Afghanistan zurückgekehrt sind, Menschen, die den Kriegsdienst verweigert haben oder Erfahrungen aus (internationalen) Freiwilligendiensten mitbringen

3.3. Die Einzelnen sehen: ihre Not und ihre Verantwortung.

In den aktuellen Debatten um Krieg und Frieden geht es oft um Zahlen: Rüstungsausgaben, militärische Stärke, Zahl der Soldaten. Die Friedensbewegung Gottes lenkt unseren Blick auf die (einzelnen) Menschen mit ihren Geschichten und Beziehungen, ihren Verletzungen, aber auch ihrer Verantwortung; auch auf die, die uns fremd oder feind sind.

Die Atombombe, die in Hiroshima explodierte, hieß „little boy“ – und war doch alles andere als ein kleiner Junge. Sie wurde von Männern bedient, die die Frauen, Männer und Kinder nicht kannten, die sie töteten und mit der freigesetzten Strahlung für ihr ganzes Leben schädigten. Der eine Pilot, „gefragt, woran er bei seinem Flug gedacht habe, soll ... mit dem Verweis auf die noch nicht ganz abbezahlte Rechnung für seinen Kühlschrank zu Hause geantwortet haben.“ (Joas) Little Boy und die, die Bombe bedienten, waren Teil einer Maschinerie; wer Bomben und Drohnen benutzt, muss dem Feind nicht in die Augen schauen. Kann er oder sie erkennen, dass auch die auf der anderen Seite Geschöpfe des einen Gottes sind, unsere Mitmenschen? Der Fokussierung auf die einzelnen entspricht unser unbedingtes Eintreten für Menschen, die den Kriegsdienst verweigern. Dieses Grundrecht gilt auch im Krieg und für alle Menschen weltweit! Ihm korrespondiert die persönliche Verantwortung, die Menschen übernehmen, die als Soldatin oder als Soldat militärisch handeln. „Niemand hat das Recht zu gehorchen“, hat Hanna Arendt pointiert formuliert und damit festgehalten, was auch das Konzept der Inneren Führung von Wolf Graf von Baudissin für die Bundeswehr betonte: Wer militärisch handelt, kann sich nicht hinter Befehlen verstecken, sondern muss in einer demokratischen Armee Verantwortung für sein Handeln übernehmen.

Dem entspricht eine Stärkung des Internationalen Strafgerichtshofs, der diejenigen zur Rechenschaft zieht, die in kriegerischen Auseinandersetzungen für Kriegsverbrechen oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit verantwortlich sind.

3.4. Für den Frieden bilden und in zivile Konfliktbearbeitung einüben.

In Vereinen und Betrieben, in Schulen und Gemeinden, im Sozialraum vor Ort übt sich ein, was es jeweils konkret heißt, Gewalt zu minimieren und Gerechtigkeit zu stärken. Menschen werden ermutigt, Spannungen wahrzunehmen, zu benennen und auszuhalten, respektvoll miteinander umzugehen und gemeinsam Verantwortung für die Zukunft des Gemeinwesens zu übernehmen, wenn nötig auch Widerstand zu leisten. So lassen sich exemplarisch z.B. durch Streitschlichtungsprogramme in Schulen Haltungen, Handlungsformen und Strukturen erproben, die wir im Ringen um inner- wie zwischenstaatlichen Frieden brauchen.

Wichtig ist mir: Die Stärkung der Zivilgesellschaft zielt nicht auf eine Schwächung institutioneller Formen politischer Repräsentation; im Gegenteil! (vgl. SDG 16). Vielmehr geht es darum, international und nach innen, das Fundament einer innovativen und streitbaren Demokratie zu festigen, gemeinsam den Staat an seinen Auftrag zu erinnern, für Recht und Frieden zu sorgen und eine zivile Bearbeitung von Konflikten als gesellschaftliches Leitbild zu verankern.

3.5. Sich für eine regelbasierte internationale Ordnung und die Stärkung entsprechender Organisationen einsetzen.

Schon in der Bibel spielt das Recht eine herausragende Rolle in der Sicherung eines gerechten Friedens. Diese Überzeugung wird gegenwärtig grundsätzlich in Frage gestellt; stattdessen soll gelten: Macht geht vor Recht. Eine solche Ordnung aber geht zu Lasten der Zivilbevölkerung, der Armen und des Überlebens auf diesem Planeten. Dagegen gilt es kooperative Perspektiven zu stärken und dafür einzutreten, dass internationales Recht verlässlich durchgesetzt wird.

Wer mittel- und langfristig zu einem gerechten und nachhaltigen Frieden beitragen will, muss sich heute schon dafür einsetzen. Dazu gehören diplomatische Initiativen etwa zur Abrüstung und zur Rüstungskontrolle, dazu gehören vertrauensbildende Maßnahmen, aber auch eine Weitung des Blicks auf Krieg und Frieden über die aktuell medial dominierenden Konflikte hinaus und Kontakte über Konfliktgrenzen hinweg, wie sie z.B. Städtepartnerschaften, kultureller und wissenschaftlicher Austausch bieten.

Schon heute „unter den Bedingungen der Zeitenwende“ brauchen wir Bemühungen um eine „inklusive gesellschaftliche und globale Ordnung als Alternative zu den Macht(ordnungs)fantasien der Autokraten dieser Welt“. Schon heute müssen Perspektiven für eine neue, gerechtere internationale Friedensordnung entwickeln. ICAN, die Internationale Kampagne zur Abschaffung der Atomwaffen, hat mit ihrer Arbeit einen entscheidenden Strategiewechsel eingeleitet. Bislang waren die Atommächte diejenigen, die die Politik bestimmten. Alle anderen hatten zu folgen. Jetzt haben wir mit ICAN, zu der auch Die Pressehütte und die AGDF gehören, eine

zivilgesellschaftliche Bewegung, die maßgeblich daran beteiligt war, dass in der UNO ein umfassendes Atomwaffenverbot auf den Weg gebracht wurde. Das heißt, diejenigen, die die Atomwaffen ächten wollen, setzen nun selbst Impulse.

3.6. Und wenn Krieg ist?

Wir vertrauen auf Gottes Friedensbewegung. Das heißt einerseits: Wir schauen nüchtern hin. Russland hat die Ukraine überfallen. Der Krieg nimmt kein Ende. Die militärischen Optionen drängen sich immer mehr in den Vordergrund. Sie reduzieren die politische Lage auf schlichte Formel: Freund vs. Feind, gut vs. böse, Waffen ja oder nein) So erzeugen sie den Eindruck, dass Rüstung und militärisches Handeln die einzige Möglichkeit sind, „Sicherheit“ herzustellen.

Aber militärisches Handeln führt auch als Reaktion auf eine völkerrechtswidrige Aggression in eine gefährliche Dynamik. Es ist deshalb die vordringliche politische Aufgabe, die Dominanz des Militärischen einzuhegen und die Dynamik der Gewalt zu unterbrechen. Dazu gehört eine klare Absage an die Drohung mit und die Verwendung von Atomwaffen, an die Verwendung von Streubomben oder Landminen, eine eindeutig defensive Ausrichtung des Militärs, die Verpflichtung zur Einhaltung internationalen Rechts und die Verankerung des eigenen Handelns in internationalen Strukturen.

Vor allem aber gilt es immer wieder andere als militärische Handlungsoptionen (Diplomatie, Humanitäre Hilfe, Entwicklungspolitik, vertrauensbildende Maßnahmen, Zivile Konflikttransformation) mit Ressourcen zu hinterlegen und ins Spiel zu bringen. Nur so lassen sich über den Krieg hinaus Perspektiven für einen nachhaltigen und gerechten Frieden entwickeln.

Ich danke Ihnen, dass ich heute hier zu Ihnen sprechen durfte. Mutlangen steht für eine Friedensarbeit, die nicht lockerlässt. Das brauchen wir in diesen Zeiten. Und das Vertrauen: Unser Mut wird langem!